

Die klassisch-antike und christliche Volksbildung betrachtet nach ihren sittlichen Elementen.

Unser vorigjähriges Programm enthielt Andeutungen über die Einrichtung und den Zweck unserer Anstalt und der Gymnasien überhaupt. Es wurde darauf hingewiesen, wie bei uns, zum Unterschiede von den Realschulen, das Studium der alten klassischen Sprachen mit Recht eine so bedeutende Stelle einnehme und einnehmen müsse, und wie selbst ein genaueres Eingehen auf das Leben und Wirken der klassischen Vorzeit als wesentlich und unentbehrlich erscheine. Es wurde in letzterer Beziehung der entgegengesetzten Ansichten erwähnt, die nun aus übergroßer Vorliebe für die Gegenwart uns die Vergangenheit verhüllen und einseitig den Blick an die eigenen Tage fesseln möchten; nun im vollsten Gegensatze die Thaten und Einrichtungen der Griechen und Römer allein für preiswürdig, allein für passend ausgeben, an ihnen Geist und Gesinnung der Jugend zu kräftigen. Die Meinung, welche in unserm Jahresberichte ausgesprochen wurde, war dagegen, daß beide, Vergangenheit und Gegenwart, sich durchdringen, ergänzen und erklären müssen. Insbesondere wurde bemerkt, wie einestheils die einseitigen Bewunderer des Alterthums, indem sie in dieses allein den Geist der Jugend bannen, in diesem, wie in künstlicher Werkstatt, ihn zurichten und formen möchten, durch die That den Gegenstand ihrer eigenen Bewunderung verurtheilen und sich nicht des so rein nationalen, aus dem eigensten Leben schöpfenden Entwicklungsganges der Griechen und Römer erinnern; wie andertheils diejenigen, die deshalb dem Alterthume beim Unterricht den Vorzug geben, weil sie der Gegenwart nicht in das offene Auge zu schauen wagen und folglich faherlos den Zögling in die Schwankungen des Lebens schicken, sich eines unwürdigen Kleinmuths schuldig machen, wenigstens eine Verkennung unserer Zeitverhältnisse beurfunden, die um so auffallender ist, je lebensfroher sich ringsum die mannigfaltigsten Kräfte regen und je mehr auf der Grundlage einer weitverbreiteten Intelligenz und Bildung das Bewußtsein und die Anerkennung der Menschenwürde, als Höhenpunkt der Gesittung, sich in den verschiedenartigsten Erscheinungen offenbart.

Indessen wie oft ist dieses nicht in Frage gestellt? Man sagt, Bildung und Aufklärung ist gut; aber was wird die Folge sein, wenn sie fortschreitend alle und selbst die untersten Lebensstufen berührt? Wer bürgt uns dafür, daß nicht die ersten Lehren der Geschichte, die von der Kunst und Bildung und all' der Herrlichkeit Perikleischer Zeitalter erzählt, aber dicht

an deren Grenze auf den Abgrund unzähliger Uebel hinweist, daß nicht auch uns diese Lehren näher liegen und, mehr als wir vermuthen, Anwendung auf unsre Verhältnisse finden? — Es sind dieses allerdings ernste Fragen, die nicht irgend in müßigen Köpfen oder ängstlichen Herzen ihren Ursprung haben. Vielmehr so lange es Staaten gegeben hat, die, durchdrungen von ihrem moralischen Berufe, in ihrem eigenen innersten Bereiche das Ziel ihrer Thätigkeit erblickten, sind diese Fragen aufgeworfen und in der Wirklichkeit mit mehr oder weniger Bewußtsein verschieden beantwortet worden. Die Sache hier in verdienter Ausführlichkeit zu erörtern, gestatten weder Mittel, noch Zeit noch auch der Raum, der dieser Arbeit zugemessen ist. Indessen einige Andeutungen zu machen und sie, so viel möglich, historisch zu begründen, schien um so mehr an seiner Stelle, als sie sich enge an das vorigjährige Programm anschließen.

Es ist nicht zu leugnen, daß das Alterthum Erscheinungen darbietet, welche die angegebenen Befürchtungen wohl zu bestätigen scheinen. Werfen wir einen raschen Blick auf Athen. Der Staat befand sich beim Ausbruche der Perserkriege durchaus in seinen Anfängen. Außer dem beschränkten Gebiete von Attika besaß er wenig ¹⁾. Seewesen und Handel, obwohl im Aufschwunge, stand bedeutend dem der Korinthier nach; ja den letzteren verdankte Athen zu verschiedenen Malen Hülfe und Rettung. In Bezug auf politischen Einfluß war der Vorrang Spartas unbestritten. Die Solonische Verfassung hatte sich unter der Alleinherrschaft der Pisistratiden im Ganzen zwar erhalten; doch scheint es, daß ihr Einfluß und ihr Zusammenhang mit dem Leben des Volks noch wenig nachhaltig war. Hatte doch Solon selbst nur mit Mühe sich dem Ungestüm der Unzufriedenen entzogen, und die folgende Tyrannis war, trotz der Milde ihrer Inhaber, immer als Unterbrechung anzusehen. Erst als durch Klisthenes, nicht ohne heftige Erschütterungen, die Verfassung auf eine Weise geändert war, daß, wie sehr der Ehrgeiz und die Uebergrieffe mächtiger Bürger ihre Schranke zu finden schienen, eben so sehr der Weg zu einer künftigen Oligokratie (Herrschaft des großen Hauses) gebahnt war, kehrte Ruhe, Zufriedenheit mit dem Bestehenden und überraschende Ordnung in das Gemeinwesen ein. Denn im Volke lag ein tüchtiger Kern; es war von Natur hochbegabt, gesund an Geist und Körper, rührig, arbeitsam, gesellig und mit offenem, scharfem Auge Allem zugewandt, was die glückliche Beschaffenheit seines Landes, sein eigenes reges Leben, Fremde und die weite Straße der Meere unaufhörlich vor seinem Blick entfalteteten. Schon der kunstfönnige Pisistratus, der fremde Dichter an seinem Hofe versammelte, hatte viel zur Weckung der Athener beigetragen. Doch kam von Kunst, als Eigenthum des Volks, noch keine Rede sein; eben so wenig von Bildung: vielmehr deutet Alles auf Beschränktheit der äußern Mittel, Einfachheit der Lebensweise, Enthaltbarkeit und reine Sitte hin.

In diese Zeit fiel nun der Ausbruch der Perserkriege. Man möchte sagen, daß ohne diese Athen sich nie zu der glänzenden Stufe, die es in der Geschichte einnimmt, würde erheben haben. Darin, daß es die gemeinsame Gefahr zu der seinigen machte, daß es, hinwegschauend über den engen Kreis der eigenen Verhältnisse, sich des großen Gedankens

¹⁾ Dieses Wenige bestand in der kleinen Insel Salamis, in einer Kolonie zu Sigeum an der Küste von Kleinasien, in einer andern auf der thracischen Chersones und einer dritten an der Mündung des Strymon.

griechischer Nationalität bemächtigte und ihn aufnahm in That und Gesinnung, liegt das Geheimniß seines wunderbaren Wachsthums, liegt der Mittelpunkt, an den sich alles Herrliche dieser Zeit angeschlossen. Den Gang der Begebenheiten im Einzelnen zu verfolgen, kann nicht in der Absicht dieser Zeilen liegen. Es sei bloß bemerkt, daß es bei einem solchen Volke, bei einer solchen sittlichen Grundlage nicht an Männern fehlen konnte, die, hervortretend aus der Reihe der Bürger, als Lenker des Gemeinwesens, als Feldherrn, voll Umsicht, voll Hochherzigkeit dem Vaterlande, im raschen Laufe der Thaten, bald den Vorrang unter den übrigen Griechen erwarben. Derselbe Staat, welcher vorher sich kaum der Aegineten erwehrte, beherrschte nun weithin die Meere mit seinen Flotten; der Tribut von tausend Inseln füllte den öffentlichen Schatz, und was der Handel, der im großartigsten Maßstabe seine beiden Häfen belebte, aus dem weiten Umkreise des Mittelmeeres an reichen Gewinn zuführte, erhöhte mehr und mehr den Wohlstand seiner Bürger, erzeugte Behäglichkeit und frohen Lebensgenuß. So mußte denn auch die Kunst in's Leben treten: war sie ja nichts anders, als was von innerer Größe die Edelsten des Volks erfüllte und, getragen von glücklicher, lebenswarmer Imagination, sich in gleichartiger sinnlicher Form aussprach. Das Zeitalter des Perikles bildet den Glanzpunkt zugleich der Macht Athens und seiner Kunst. Nicht als ob er selbst allein diese hervorgerufen, oder als ob nicht zum Theil vor, zum Theil nach ihm die Werke entstanden wären, welche diese Zeit verherrlichen; sondern in ihm, in seiner seltenen Persönlichkeit, in seinem hohen, klaren, umfassenden Geiste schienen Kunst und Leben mit ihren mannigfaltigsten Formen Einheit und Bewußtsein erlangt zu haben, und nur, wie etwa Göthe für unsre nächste Vergangenheit, so war er der reine Spiegel von Allem, was als geistigen Reichthum die damalige griechische Welt in sich enthielt. Und so sehen wir denn die ernste Muse des Aeschylos und Sophokles ihre Schöpfungen vor dem Volke der Athener entfalten; auch die Komödie, aus jenen die parodirende Form, aus der praktischen Seite des Lebens ihren Stoff entnehmend, gelangt in den phantastisch-idealen Bildungen des Aristophanes zu später nie erreichter Vollendung. Plastik und Architectur, diese ruhenden Gedanken, dieses geheimnißvolle Leben in erstarrten Formen, stellten ihre erhabensten Werke auf, Werke, die noch jetzt, zum Theil in Trümmern, die Bewunderung aller Zeiten sind. Ein Reichthum von Ideen, hoher Schönheitsinn, Humanität, feinste Sitte und Bildung wurden nothwendig unter einem Volke heimisch, das mit bildsamem Sinne Auge und Herz allen diesen Eindrücken hingab.

Blicken wir nun nicht volle fünfzig Jahre weiter in der Geschichte Athens, welche gewaltige Veränderungen sind da nicht überall sichtbar; in wie verschiedener Gestalt tritt uns dasselbe Volk entgegen! Noch fehlte es nicht gerade an Männern, die etwas Luchtiges zu leisten im Stande waren; aber theils gebrach ihnen die Tugend der Väter, theils lähmten Neid oder Privathass und nicht selten äußere materielle Mittel, welche im Uebermaße den verwöhnten Genüssen des Volks dienten, den Erfolg ihrer Unternehmungen. Denn verloren war der Mittelpunkt, in welchem sich früher Aller Herzen vereinigten: der Begriff des Vaterlandes war unter der Macht einer engherzigen Selbstsucht verdunkelt; List und, wo es noththat, berechnender Verrath waren die feilen Diener der letzteren, und alle durften um so unge-

scheiter ihr Haupt erheben, als sie einhergingen auf dem entweihten Boden weit verbreiteter Mißachtung göttlicher und menschlicher Gesetze. Die Geschichte selbst, mit ihrer lauten, ernstesten Sprache, berechtigt zu so hartem Urtheile. Die Verfassung wurde nach Laune gemodelt, um eigene Rettung das Vaterland verkauft: ein einziges Beispiel unter vielen anzuführen, genügt es, beim Sturze der Vierhundert an Namen wie Theramenes, Phrynichus, Aristarchus und ähnliche zu erinnern. Auch die lautere Quelle der Kunst versiechte, die sich allmählig von ihrer idealen Höhe zu den Alltäglichkeiten des Lebens wandte. Kein Wunder also, wenn der rasche Bau atheniensischer Größe ebenso rasch zusammensank in der einzigen Schlacht bei Megos-Potamos. Man kann sagen, es ist das wirre Bild sinnlich übermüthiger, sich selbst verzehrender Kraft, welches diese Zeit uns vor Augen stellt. Diesem mußte dann mit dem Schlusse peloponnesischen Krieges nothwendig jene Erschöpfung folgen, die in krampfhafter, aber eitler Selbstauffassung und zu spät der Väter eingedenk bei Chäroneia dem macedonischen Sieger erlag.

Ein ähnliches Resultat ließe sich aus den übrigen Staaten Griechenlands herleiten, so viele deren zu einer eigenthümlichen Höhe innerer Entwicklung gelangt sind. Auch das Leben der Römer liefert, trotz seinem scheinbar verschiedenen Gange, dieselben Erscheinungen. Einfachheit und Reinheit der Sitten, ausdauernde männliche Kraft, tiefe Frömmigkeit und instinktmäßiges Ahnen höherer über dem Menschen waltender Kräfte¹⁾, edler Stolz auf das nach langem Kampfe im Gemeinwesen Errungene, daher höchstes Selbstgefühl beim römischen Namen, Aufopferung und Todesverachtung für diesen Namen, überhaupt jene strenge virtus Romana bildeten die Grundlage des römischen Charakters und sie waren es, welche Italiens Völkerschaften brachen und bald von den Alpen bis zu Kalabriens Küsten die Halbinsel zu ihrem Erbe machten. Dieselben geistigen Kräfte führten im ersten und zweiten punischen Kriege der Römer Waffen, wobei nur die Ausgangspunkte verschieden zu nennen sind. Denn während im Kampfe um Italien, wie gesagt, das stolze Bewußtsein des im Innern Errungenen den Plebejer hinaus zu Thaten drängte, um sich nicht minder als der Patricier werth seiner neuen Rechte zu zeigen; so war es nun das Bewußtsein des bereits nach außen Errungenen, es war der Hinblick auf das eroberte Italien, welches den Karthager nicht ferner auf dem nahen Sicilien dulden mochte. So entspann sich dieser Riesenkampf zweier Völker, auf römischer Seite voll jugendlich herausfordernden Trostes, und doch nicht ohne Züge von Edelmut, wenigstens ursprünglich frei von Eroberungssucht und Ländergier. Diese wurde erst dann vorherrschend, nachdem Karthago bei Zama gebeugt war und die Verhältnisse Macedoniens und Griechenlands den Blick der Römer nach Osten gelenkt hatten. Nun beginnt jene Zeit, wo die unterdrückte Welt in dem Strome erzwungener Schätze den Schrei um Rache unter das Volk der Sieger sandte. Es sei hier nur erwähnt, wie der plötzlich durch Kriegsbeute oder Spenden überkommene Gewinn unter den römischen Bürgern mehr und mehr wie zu verfeinerten Lebensformen, so zu Genußsucht und Nichtachtung des Erworbenen führte; wie bei einmal unterbrochenem Zufluß Dürftigkeit, demnächst Veräußerung des

¹⁾ d. h. der Kräfte, welche den sinnlichen Menschen binden sollen, (religare und davon religio), damit der geistige Theil sich frei zu ihren Gesetzen erhebe.

Grundbesitzes und zuletzt dessen Anhäufung in einzelnen Händen die Folge war; wie der Ackerbau, diese Grundlage der Kraft und Tugend der ältesten Römer, weil er nun von den Sklavenhaufen der Reichen betrieben wurde, täglich mehr an Ansehen verlor; wie dagegen die Sklaven, diese wandelnden Zeugen römischen Unrechts und des Elends mißhandelter Völker, die täglich, an Ketten gefesselt, zu Hunderten zur Arbeit getrieben wurden, sich vor und nach ins Ungeheure vermehrten und, als sie kühn ihre Banden sprengten, zu wiederholten Malen, die Grundfesten des Staates erschütterten¹⁾; wie Reichthum und feile Armuth zu immer größerer Höhe stiegen und Männer, die zur Ausgleichung so unnatürlicher Verhältnisse als Ketter auftraten, unter der überwiegenden Macht der Selbstsucht verbluteten; wie, zuletzt, Krieg mit den Bundesgenossen, Krieg römischer Bürger gegen römische Bürger sich entzündete und das machtlose Gesetz und die zusammenstürzende Republik dem Mächtigsten zur Beute wurde, genau so wie Griechenland einem Fremden erlag.²⁾

Wohl müssen wir also der Ansicht beitreten, daß im Alterthum das Abgehen von einfachen Culturzuständen, Eroberung, Handel, überhaupt Berührung mit der Ferne, Pflege der Kunst und Wissenschaft, daher Weckung der Geisteskräfte, mit Einem Worte Volksbildung überall Genuß und Verweichlichung, losere Sitten, Elend und meistens den Umsturz des Bestehenden mit sich führte. Sollen wir uns nun sogleich, wie Viele thun, im Hinblick auf jenes und auf uns selbst, in Klagen und Befürchtungen ergehen? Was hier einfach zu thun sein wird, ist, den tiefern Ursachen nachzuforschen, die jenen Erscheinungen im Alterthume zu Grunde

¹⁾ In Epirus allein wurden auf den Befehl des römischen Senats 70 Städte zerstört und 150,000 Einwohner als Sklaven verkauft. In dem ersten Sklavenaufstande griffen 70,000 dieser Unglücklichen zu den Waffen, und ungefähr eine gleiche Anzahl wird erwähnt in dem spätern Aufstande der Sklaven und Krieger unter Spartacus, welche größtentheils in blutigen Schlachten vernichtet und nicht selten auf öffentlichen Straßen an's Kreuz geschlagen wurden.

²⁾ Wenn überhaupt eine Vergleichung zwischen Rom und Griechenland, speciell Athen, angemessen ist, so möchte man den Kampf um den Besitz Italiens seit dem Consulat des Plebejers Sertius am passendsten mit den Perserkriegen bis zur Schlacht bei Plataa zusammenstellen; obwohl hier Abwehr, dort Angriff die Ausgangspunkte waren. Denn beiden liegen dieselben treibenden, im Volksleben ruhenden Kräfte zu Grunde, worauf es doch wohl am meisten bei der Beurtheilung geschichtlicher Ereignisse ankommt. Die beiden ersten punischen Kriege, mit ihrer Gesinnungstüchtigkeit, mit dem Bewußtsein der Kraft und ihrem glänzenden Erfolge, würden dann der Zeit von der Schlacht bei Plataa bis Perikles, dieser Zeit der Schaustellung atheniensischer Macht unter Simon mit dem hochherzigen Zusammenwirken aller Bürger unter einer geachteten und wohlgeordneten Verfassung, entsprechen. Die Begebenheiten vom Ende des zweiten punischen Krieges bis Caesar, diese ausschweifende Eroberungssucht, der Aufstand der Bundesgenossen, die Entartung der Verfassung, das Spiel aller Leidenschaften, die Männer, die sich über das Gesetz erheben, die endliche Herrschaft eines Einzigen: Alles dieses dürfte das genaueste, obwohl ausgedehntere Bild der Begebenheiten vom Anfange des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht bei Charonea sein; — wie den überhaupt, bei dem ernstern, praktisch berechnenden Charakter der Römer und bei den hieraus hervorgehenden festeren Staatsformen, auch ihr politisches Leben sich nicht bloß ruhiger und deshalb zäher, sondern auch, durch äußere Verhältnisse begünstigt, in größerer Gliederung entwickelte, als es bei den beweglicheren, rasch für alles Schöne erglühenden Griechen, insbesondere bei den Athenern, der Fall sein konnte.

liegen, und uns dann zu fragen, ob bei uns dieselben Ursachen vorhanden, also dieselben Erscheinungen wahrscheinlich sind.

Die Ursachen aber jener Erscheinungen liegen hauptsächlich in der Volkserziehung des Alterthums. Betrachten wir daher diese und zwar in dreifacher Hinsicht, erstens in wiefern die eigentlichen Unterrichtsanstalten, zweitens in wiefern die Religion, als dauernde Begleiterin des Menschen, im Vereine mit der Kunst, die sich enge an jene angeschlossen, drittens in wiefern das Leben des Bürgers im Staate ihm einen sittlichen Halt und ein Gegenmittel gegen Demoralisation gewährte.

Nur wenig läßt sich über die Unterrichtsanstalten der Griechen sagen, denen im Ganzen auch die der Römer ähnlich waren. Es gab in sofern öffentliche Schulen, als jeder, der Freie wie der Slave, dort seine Kinder am Unterrichte konnte Theil nehmen lassen. Jedoch öffentlich nach unsern Begriffen waren sie nicht: wer immer Lust und Fähigkeit hatte, konnte eine Schule errichten; der Staat führte nicht die Aufsicht weder über die Fähigkeiten noch über die Leistungen der Lehrer. Diese waren bloß für die sittliche Führung der Schüler während des Unterrichts verantwortlich; Unterrichten war demnach ihr Gewerbe und Geschäft, gleich den Gewerben anderer Bürger und, ohne eine vom Staate verbürgte feste Einnahme, waren sie folglich auch nur auf das Schulgeld der mehr oder minder zahlreichen Schüler angewiesen, die ihnen nach dem Belieben der Eltern zugeschickt wurden. Denn von einer Schulpflichtigkeit war keine Rede; sie war unmöglich bei der Freiheit aller Lebensverhältnisse, wie sie zu Athen und, mit Ausnahme von Sparta, in dem übrigen Griechenland bestand. Doch ist es wohl gewiß, daß wenigstens zu Athen, bei dem natürlichen Bildungstribe des Volkes und selbst vermöge des Gesetzes, daß Eltern nur, wenn sie für die Bildung der Kinder gesorgt, im Alter auf deren Unterstützung rechnen sollten, selten ein Kind ohne allen Unterricht blieb. Dieser nahm seinen Anfang vor dem zehnten Jahre; wie lange vorher ist nicht genau zu bestimmen. Der Schüler wurde gewöhnlich von einem erwachsenen Sklaven, als seinem Führer, dessen Obhut er schon vorher und während seiner ganzen Bildungszeit anvertraut war, zur Schule und von dort nach Hause zurückbegleitet. Der Unterricht auf dieser ersten Bildungsstufe begann natürlich mit dem Erlernen der Buchstaben und dem Lesen. Das zu Lesende wurde theils vom Lehrer zum Nachsprechen laut vorgesagt, theils, und zwar wohl hauptsächlich wegen der Kostspieligkeit der Bücher, an erhöhten Punkten aufgestellt, damit eine Anzahl Schüler es zu gleicher Zeit übersehen, recitiren und dem Gedächtnisse einprägen konnte: es bestand aus Sprüchen der Weisen, besonders aus den Gedichten Homers und Hesiod's. Auch die Anfangsgründe des Rechnens, nicht immer hinreichendes Schreiben, etwas Zeichnen und so viel von Geographie, als zum Verständniß der gelesenen Dichter nothwendig war, fiel in den Kreis dieses Unterrichts. An diesen schloß sich als zweite Stufe die Musik, und zwar, wie es scheint, mit dem dreizehnten Jahre des Kindes an. Instrumente waren die Leyer und Cithar. Außer ihrem an sich bildenden und veredelnden Elemente diente diese Kunst, nicht bloß die Feste der Götter zu verherrlichen, sondern überhaupt das Leben, vorzüglich Gastmähler, durch Gesang und Saitenspiel zu verschönern.

Neben diesem wurde die Gymnastik betrieben, die ein dauerndes Bildungsmittel der Na-

tion war, und auch über das sechszehnte Jahr, den Schluß der vorerwähnten Unterrichtszweige, sich hinaus erstreckte, besonders die Zeit ausfüllte von hier bis zum achtzehnten Jahre, dem Anfange des Epheben-Alters, und durch ihren fortgesetzten Betrieb den Grund legte zu der vollendeten Körperentwicklung und zu dem Bewußtsein der männlichen Kraft, das den einfachsten Bürger mit Feldherrn, Staatsmännern und Philosophen zusammen in die Schranken führte und der persönlichen Tüchtigkeit den Preis sicherte. Als höhere wissenschaftliche Bildungsinstitute sind die Sophistenschulen zu betrachten, deren Entstehen in die Zeit des peloponnesischen Krieges fällt. Vor Allem die Redekunst mit strengerer grammatischer Entwicklung, zum Theil Philosophie, dabei erweiterte mathematische und geographische Kenntnisse bildeten ihr Object.

Was die Religion betrifft, so erhielt das Kind ohne allen Zweifel, schon ehe es die Schule besuchte, die allgemeinsten Begriffe von seinen Göttern; freilich waren diese, was ebenso gewiß ist, in die mannigfachsten Spuckgeschichten und Ammenmärchen eingehüllt. Ein mehr oder weniger zusammenhangender Vortrag schloß sich offenbar in der Schule an das Lesen und die Erklärung der homerischen und anderer Gedichte an, deren Eindruck ein außerordentlicher sein mußte, so daß wir, auf unsrem Standpunkte, uns schwerlich vergegenwärtigen möchten, welch' wunderbare Welt durch das Einleben in dieselben, bei ihrer Naturwahrheit und den plastischen Göttergestalten, — die menschlich fühlend und menschlich handelnd nun zu Rathe auf dem Olympus sitzen, nun im Getümmel der Schlachten und überall bestimmend in das Geschick der Sterblichen eingreifen, — sich nothwendig in der ganzen Denk- und Anschauungsweise des jungen Griechen bilden mußte. Die so gewonnene Religionskenntniß erhielt dann im spätern Leben durch die wiederkehrenden gemeinsamen Götterfeste, durch die religiösen Gebräuche der Stammgenossen, so wie durch die verschiedenartigsten, durch die Vorkommnisse des Privatlebens herbeigeführten Opfer und religiösen Handlungen, Nahrung und Befestigung: ja durch die Weihe der Kunst, die hier mehr denn irgendwo aus der Religion schöpfte und Tempel und öffentliche Plätze überall mit den Bildnissen der Götter schmückte, schlang sie sich unter den edelsten Formen tief in Geist und Gesinnung ein. Zwar hatten die Götter, diese ursprünglichen Repräsentanten der Naturkräfte, nicht minder ihre Gebrechen, ja ihre Laster als die Menschen, denen sie überhaupt, obwohl herrlicher und gewaltiger an Kraft, nachgebildet waren. Allein deshalb ihnen einen moralischen Einfluß absprechen wollen, würde nicht bloß geschichtlich unwahr, sondern ebenso ungereimt sein, als wenn wir einem an sich heilsamen Gesetze deswegen sein Gutes absprechen wollten, weil es allerdings nie anders als von Händen verwaltet wird, an denen selbst menschliche Gebrechen haften. Denn auch der Grieche legte in die, nach seinen Begriffen, gewaltige Hand der Götter, was er in dem eigenen Busen als wahr und recht erkannt hatte ¹⁾. So heiligte er Wahrheit und Recht; er

¹⁾ Es ist wohl kaum nöthig zu erinnern, daß wir hier, wie überall, wo es sich um richtige Auffassung der Geschichte handelt, uns unparteiisch auf den Standpunkt des zu beurtheilenden Volkes stellen müssen. Nur so werden wir gesicherter vor Irrthum den Maßstab einer höheren Würdigung anlegen können; und wie sehr in'sbesondere der Christ mit seinem Verdammungsurtheile zurück halten müsse, zeigt auf treffende Weise der Weltapostel, wo er auf die natürlichen, dem Herzen eingebornen Gesetze

machte sie unverleglich, indem er übersinnliche mächtige Wesen als deren Schirmer und im Uebertretungsfalle, als deren Rächer ansah. Zeus, der Vater und König der Götter und Menschen war nach der angegebenen Weise zugleich der Erhalter der gesellschaftlichen Ordnung der Staaten, der Beschützer jeglichen Rechts, insbesondere der Eide und der Gastfreundschaft; mit blühendem Glücke umgab er die, so tadellos wandelten, und den Donner, das Werkzeug seines Zornes, sandte er sicher treffend auf das Haupt des Schuldigen. Aehnliche auf den Menschen zurückwirkende, sein Leben und seine Gesinnung ordnende moralische Eigenschaften finden wir mehr oder weniger auch mit dem Wesen der übrigen Götter verknüpft. Indessen hauptsächlich waren es die Tragiker, welche diesen moralischen Gehalt aus den Mythen entwickelten und auf das Leben übertrugen. Ihr Grundgedanke war die feste Ueberzeugung von einer höheren, den Menschen und seine Verhältnisse beherrschenden, unwandelbaren Weltordnung. Diese und deren erschütternde Triumpfe zeigten sie in ihren Stücken, welche an den bedeutendsten Götterfesten vor dem gesammten Volke aufgeführt wurden. Dort zeigten sie, wie im sinnlichen Princip des Menschen, in geistiger Blindheit, in Leidenschaft und Selbstüberhebung die Saat des Übels liege; wie diese einmal ausgestreut, sich selber forterzeugend, oft durch ganze Geschlechter gehe; wie sie aus innerer Nothwendigkeit, wenn auch langsam, aber sicher zur unheilvollen Frucht heranreife und dann unerwartet, während der Sterbliche meistens voll hoher Entwürfe sich inmitten des blühendsten Glückes wähne, ihn unaufhaltsam in jähes Verderben stürze. Nur als jene innere Nothwendigkeit zwischen Ursache und Wirkung, zwischen der Saat des Übels und dem Uebel selbst, ist also das Fatum bei den Griechen zu betrachten; nicht aber, wenigstens nach der Auffassung der Tragiker, so weit uns deren Werke erhalten sind, als eine blinde Macht, die vorherbestimmend den Menschen zum Uebeln treibe. So verliert denn auch das Fatum der griechischen Tragödie seine ihm oft vorgeworfene Härte; denn Härte ist jene notwendige Fortentwicklung des Übels, selbst nach den Grundsätzen der verzeihenden Liebe, welche das Christenthum lehrt, insofern nicht zu nennen, als auch wir dieselbe annehmen, so lange der Keim des Übels, Leidenschaft, Selbstüberhebung, überhaupt das sinnliche Element im Menschen, nicht durch Sünnesänderung aufgehoben ist. Das Fatum aber in dieser Auffassung bildete die Grundlage, auf welche der Kreis der scenischen Handlung mit scharfer, zweckbewusster Zeichnung der Charaktere in einfacher Naturwahrheit aufgebaut wurde; aus Allem, aus dem Verlaufe der Handlung, aus den vorgeführten Charakteren und am deutlichsten aus dem Munde des Chors in seinen erhabenen Gesängen sprach sich der Gedanke aus: daß unsicher irdische Größe sei, daß des Menschen ganzes Geschick in den Händen der Unsterblichkeit ruhe, daß, so sehr ihn Schmerz und Entsetzen fasse beim Hinblick auf so jähen Fall, sich doch die innere Nothwendigkeit des zum Verderben führenden Übels als heiliges und ewiges Gesetz der göttlichen Gerechtigkeit offenbare und daß der Mensch nur bei reinem Herzen und tadellosem Wandel, bei Mäßigung und Scheu vor den Göttern sich harmlos seines Daseins erfreuen möge. — Einen wahrhaft sittlichen Gehalt brachte also die Tragödie in das an sich dürftige Religionsystem und wirkte hauptsächlich

den Mangel des Rechts und der Sittlichkeit bei den Heiden hinweist und sagt, daß sie hiernach sollen gerichtet werden. Brief an d. Röm. Cap. 2. 14. und an andern Stellen.

so lange ein kindlicher und unbefangener Glaube an die Götter bestand, mit allen Zaubern der Kunst veredelnd und bildend nicht allein auf Athen, sondern auch auf einen großen Theil des griechischen Volkes.

In Rücksicht der Stellung endlich, die der Athener als Bürger im Staate einnahm, so genügt es ein Doppeltes hervorzuheben, daß nämlich nicht nur Jeder, wo möglich, Theil an der Leitung des Gemeinwesens hatte und zu diesem Zwecke die Aemter jährlich wechselten; sondern daß auch in allen Angelegenheiten ein Grad von Oeffentlichkeit herrschte wie er später, mit Ausnahme etwa von Rom, nie mehr zum Vorschein gekommen ist. Es läßt sich aber nicht in Abrede stellen, daß in ersterer Beziehung der Bürger durch das Zutrauen, was die Verfassung in ihn setzte, moralisch mußte gehoben werden. Diese moralische Erhebung bestand darin, daß er im Hinblick auf das Gemeinwesen, das nun auch sein Eigenthum geworden, seine eigenen kleinen Interessen vergessen lernte. So mußte sich ein edler Zug im Charakter bilden, der nicht bloß im Privatleben, sondern auch in einer gewissenhaften, auf edlem Stolze beruhenden Hingebung für das öffentliche Wohl, am schönsten aber in jener hochherzigen Gesinnung hervortrat, womit das Volk von Athen, als Themistokles von einem Plane sprach, wodurch der Staat im Augenblicke zu Größe und Macht gelangen könnte, denselben ohne Untersuchung verwarf, weil Aristides ihn für nützlich, aber nicht gerecht erklärte. Nicht minder war es natürlich, daß unter solchen Verhältnissen bei dem ununterbrochenen Einleben in die öffentlichen Angelegenheiten, bei der Kenntniß der Gesetze und deren Anwendung auf die verschiedenartigsten Vorfälle des Lebens, sich Stoff und Anregung zur vielseitigsten geistigen Thätigkeit und zu einer seltenen Entwicklung und Mündigkeit des Volkes selbst in der großen Masse darbot. Insbesondere wurde dieses befördert durch die obenerwähnte Oeffentlichkeit, worauf alle Einrichtungen beruheten. Was immer von Wichtigkeit für den Staat erschien, wurde in öffentlicher Volksversammlung berathen und entschieden. Männer, ausgezeichnet durch Einsicht und die Gabe der Rede, verbreiteten sich über das, was dem Staate frommte. Was dunkel empfunden in den Gemüthern lag, gestaltete sich durch das lebendige Wort zu Bewußtsein und Klarheit. Die Summe politischer Erfahrungen, Beherrschung jedweder Bürgertugend, Begeisterung für das Vaterland, der ganze Reichthum von Ideen, die in den Formen der Kunst rings ausgestreut das Jahrhundert erfüllten, und in der Seele der Redner, wie eines Perikles, ihren geistigen Brennpunkt fanden, theilten sich im praktischen Gewande bildend und zu allem Großen anfeuernd den Zuhörern mit. Dabei war jeder Ungestüm entfernt; ruhige Würde, ein einfaches fast ängstlich abgemessenes Gebährdenspiel, charakterisirten den Ernst der Verhandlungen, ja den sittlichen Ernst des Lebens, der nur verloren ging, als, nach Perikles, Selbstsucht und Willkühr inmitte eines feilen und entarteten Volkes den Rednerstuhl Athens entweihte.

Fassen wir nun das Gesagte zusammen, so wird es nicht schwer sein, uns ein Urtheil über die Volkserziehung Athens zu bilden. Von kaum einem moralischen Einflusse waren die Elementarschulen; wie denn nach mancherlei Zeugnissen der Alten ihre Resultate überhaupt nur dürftig waren. Auch legte der Grieche, mit Ausnahme späterer Philosophen, auf eine durch die Schule, überhaupt unter bestimmten Formen von außen herbeigeführte sittliche Zurichtung

des jungen Menschen wenig Gewicht. Hiermit im Zusammenhange steht nicht nur die obenberührte Sorglosigkeit des Staates rücksichtlich der Schulen ¹⁾, sondern auch die der Eltern, wenn sie der Führung und der Obhut der Sklaven ihre Kinder anvertrauten. Denn schwer ist es, eine Einrichtung nicht unnatürlich zu nennen, wo der Eine Theil, der in Aller Augen und folglich auch in denen der Kinder kaum zu den Menschen gehörte, trotz seiner entwürdigten Lage, berufen war, jahrelang die Leitung des Andern bevorrechteten zu übernehmen, um so mehr, da er in letzterem meistens den künftigen unbeschränkten Gebieter erblickte. Dann aber läßt sich kaum zweifeln, und die alten Schriftsteller bestätigen es, daß bei den gewöhnlichen Fehlern jener Menschenklasse gute und sittlich starke Sklaven im Durchschnitt eine Seltenheit waren. So konnte es nicht fehlen, daß Käuflichkeit und gewissenlose Nachsicht auf der Einen, Spott und jugendlicher Uebermuth auf der andern Seite in dem Verhältnisse des Sklaven zu dem ihm Unbefohlenen eine gewöhnliche Erscheinung war und gewiß manch' sittlicher Keim schon in der zartesten Jugend des Letztern erstickt wurde, wenn nicht anders der Staat selbst eine möglichst frühzeitige Anregung zur Selbstständigkeit auf Seiten des Kindes durch dieses Verhältniß bezweckte und, gleich dem Spartaner den Heloten gegenüber, auf Kosten der Sittlichkeit sich tüchtige Bürger zu bilden wählte. Fast ebenso wenig beneidenswerth als die Stellung der Sklaven zu den Kindern war die der Lehrer, an deren Stände, den sie meistens als letztes, ein kümmerliches Dasein sicherndes Rettungsmittel gewählt, fast überall öffentliche Mißachtung und Geringschätzung haftete. Allein bei dem Griechen konnte das nicht anders sein; wie schon oben angedeutet, lag eine Beschränkung und künstliche Leitung der zu natürlicher Entfaltung aufstrebenden Kräfte nicht in seiner Art: Unabhängigkeitstrieb und freieste harmonische Entwicklung zu möglichst scharfer Individualität durchzog vielmehr sein Leben und seine Verhältnisse als überall wiederkehrendes Gesetz. So bleibt denn Gymnastik und Musik als das eigentliche, von den Griechen selbst für ihr höchstes und unentbehrlich erachtetes Bildungsmittel übrig: jene, indem sie dem äußern Menschen Kraft, Schönheit, Ebenmaß und Rhythmus der Bewegungen verlieh; diese, indem sie das Innere stimmte, die südlische Gluth seiner Empfindungen zügelte und beruhigte und durch das Einleben in den rhythmischen Gang des Gesangs und der Töne heiteren Rhythmus und harmonischen Einklang aller Kräfte hervorbrachte. Als Fortentwicklung der Musik und, man möchte sagen, als deren in Verstandesbegriffe aufgelösten Inhalt könnte man dann die Tragödie mit ihrem ethischen Grundgedanken des Maßhaltens und der Selbstbeherrschung betrachten, gleichwie die Plastik als Fortentwicklung der zu den höchsten Kunstformen verklärten Gymnastik erscheint. Die Berührungspunkte der letztern Gattungen untereinander aber bilden auf Seiten der Tragödie ihre plastisch gebildeten Heroengestalten; auf Seiten der Plastik, die ethischen Gedanken der Tragödie, die jene als belebenden Geist in die starren Formen ihres Stoffes ingrüb. Einheit fanden endlich beide Kunstgattungen in dem vollkommenen griechischen Manne, der auf jene, wie auf die Vorbilder

¹⁾ Das Solonische Gesetz, das eine Art von Vertrag zwischen Eltern und Kindern aufstellte, konnte von Taugenichtsen offenbar auf leichte Weise mißbraucht werden, alte Eltern der Noth preiszugeben; wenigstens ermangelt es der Sittlichkeit, welche bei uns ohne Ausnahme das Kind zur Unterstützung hilfsbedürftiger Eltern verpflichtet.

seines eigenen Wesens schauete, denen er nachstrebte, die er darzustellen suchte durch seine äußere und innere Natur, nachdem er selbst gleich ihnen den Durchgang durch Gymnastik und Musik vollendet hatte. Ein solcher Mann war der *καλὸς καὶ ἀγαθός*.

Für unsern Zweck ergeben sich hieraus nicht unwichtige Folgerungen. Denn wenn schon die vielfältigen bis jetzt gemachten Andeutungen uns überall auf Kunst und künstlerisches Schaffen hinweisen; ja wenn der vollkommene griechische Mann, wie er so eben angegeben, sich gleichsam nach der Bemerkung eines tiefen Denkers, als neues, lebendiges Kunstwerk aufstellte, so möchte man überhaupt künstlerisches Schaffen als den Geist, die Fülle künstlerischer Formen als den durch die eigentlich nationalen Bildungsmittel hervorgerufenen Inhalt der griechischen Welt bezeichnen.

Bei allem wahrhaft künstlerischen Schaffen ist aber die Reflexion verbannt. Der eigentliche Künstler ist in Wahrheit eine *θεόληπτος*. Mit der ganzen Empfänglichkeit eines rein gestimmten Innern gibt er sich der Einwirkung seines Gegenstandes hin, er saugt ihn ein in sein Wesen, daß es von ihm erfüllt werde, und es tritt jener Zustand eines erhöhten Schauens ein, gleich dem Schauen des Kindes, wenn die Gestalten der Welt vor seinem gläubig bewundernden Auge vorüberziehen und sich abbilden auf dem Grunde seiner Seele voll Leben und Bewegung in wunderbarer Größe und Schönheit. Das Subject geht da im Objecte auf; beide durchdringen sich zur vollkommensten Einheit und nur, wenn das Schauen zur Reife gediehen, wenn sein Inhalt in bestimmtester Gliederung begrenzt ist, wenn dieser sich selbst aus innerer Nothwendigkeit, im Enthusiasmus des Schaffens, hinausdrängt zur sinnlichen Form: nur da kann von einem Bewußtsein, und zwar allein von einem objectiven die Rede sein¹⁾; so wie das subjective Bewußtsein erst da einzutreten pflegt, wo der Künstler sinnend das schon vollendete Werk betrachtet, wo er sich in einen Zustand der Ruhe, der Selbstbefriedigung und gleichsam der Selbstversöhnung versenkt, in welchem das Herz keinen Raum für andere Wünsche hat, indem er sein bestes Selbst, das Herrlichste, was er in seinem Geiste trug, außer sich in lebensvoller Gestaltung wiedererkennt. — Auf's genaueste aber findet dieser Gang seine Anwendung auf den Griechen. Denn mit den offenen Sinnen, womit er die Natur belauschte, holte er deren Kräfte aus ihren verborgenen Tiefen, holte er, was in ihm selber von großen Gedanken und Begriffen austauchte, aus seinem Innern hervor und schuf es in der angegebenen Weise zu Gestalten um, die das durch und durch gesunde, natürliche und heitere Gepräge seines eigenen Wesens an sich trugen. So und nicht anders entstanden seine Götter, bekleidet und ausgestattet mit der höchsten, ihm denkbaren menschlichen Schönheit und Vortrefflichkeit, als Bilder der Natur, wie ihm diese in ihren Wirkungen und in ihrer Kraft erschien; ja er schaute auf sie mit gläubiger Verehrung und fand um so mehr seine Genüge

¹⁾ Dieses objective Bewußtsein tritt vielleicht nirgends sprechender hervor, als in der milden Hoheit, in der Klarheit bei so vieler Tiefe, in der Ruhe bei so vieler Erhabenheit, welche Sophokles über seine Werke zu verbreiten wußte. Von den Neuern steht ihm offenbar Göthe, diese gesunde, mit dem offenen Auge begabte, in sich selber beruhigte Natur, am nächsten; wohingegen bei Schiller oft wenigstens Reflexion oder subjectives Bewußtsein während des Schaffens, daher Trennung vom Gegenstande, Anschauung desselben wie aus der Ferne und folglich Schilderung bemerkbar ist.

in ihnen, je mehr ihr Wesen durch die künstlerische Form bestimmt und abgeschlossen war. Auf dieselbe Weise war auch der Staat der Athener, so lange die jugendliche Verfassung in ihrer reichen, wohlgeordneten Gliederung das Leben des Bürgers umschlang, nur der sinnliche Abdruck jener Ideenfülle, welche überall die Tyrannis stürzte und nach dem Absterben der epischen Dichtung in der Lyrik zuerst ihr Organ gefunden hatte. Allein aus dieser Auffassung des Staates, als einer Kunstschöpfung, erklärt sich aber so manches Andere. Denn, wie in der Kunst, wie gesagt, die vollkommenste Durchdringung des subjectiven Elements durch das objective ein allgemeines Gesetz war; wie folglich nur ein objectives Bewußtsein übrig blieb, indem das Subject mit Ausnahme der bestimmten Färbung, die es dem Gegenstande verlieh, durchaus in den Hintergrund trat: ebenso erfüllten das Gesetz, das Gemeinwohl, der Begriff des Vaterlandes, den Geist und die Gesinnung der Bürger; neben jenen konnte das Subjective und Individuelle, Selbstsucht und Eigennuß, keine Stelle finden, und nur das Bewußtsein dessen, was dem Allgemeinen frommte, ohne Reflexion, ohne Berechnung, allein erzeugt durch den Begriff des Gemeinwesens und gefördert durch natürliche Hochherzigkeit, mußte nothwendig zu gleicher Größe und Hochherzigkeit der Thaten führen, gleichwie das objective Bewußtsein den Künstler zur sinnlichen Darstellung seines geistigen Inhalts drängte. Wenn endlich der große Kenner seines Volkes, Perikles, indem er es ermuntert, wiederholt auf den Glanz und die Schönheit des gemeinsamen Vaterlandes hinweist und selbst seinen Blick mit liebender Bewunderung und Selbstbefriedigung darauf ruhen läßt, was ist es anders, als das selige Gefühl des Künstlers, der sich in sein Werk versenkt und sich selbst in dessen Betrachtung genießt?

Das Höchste also, was griechische Bildung leistete, war Beförderung und Anregung zu künstlerischem Schaffen und das Resultat dieses Schaffens und der geistige Inhalt des griechischen Lebens war eine Welt voll Kunst in den heitersten, in sich abgeschlossenen Formen. Kein Gedanke, kein Uebersinnliches galt ihm etwas, wenn sein rastlos bildender Sinn es nicht zu erfassen, wenn er nicht Einheit und Uebereinstimmung zwischen Idee und materieller Form hervorzubringen vermochte. Stehend in der Natur, nicht gleich dem Orientalen starr und unthätig in sie versenkt, lauschte er ihr vielmehr ihr geheimes Wirken ab. In diesem Wirken aber und in ihren reichen, überall zu Form und Gestaltung drängenden Kräften erblickte er das Göttliche. Schaffend und bildend also wie die Natur dünkte er sich selber ihren göttlichen Inhalt in sein Wesen aufzunehmen. Der nach seinen Begriffen vollkommene Mann war demnach ein Apotheose der Menschheit, was am deutlichsten in seinen Heroen sichtbar ist. Doch selbst der Polytheismus, die zahlreichen Götter, die er individualisirend aus der alten pantheistischen Einheit herausbildete, waren, ihrem moralischen Gehalte nach, ebenfalls nur die Abbilder seines eigenen Lebens. Daß dem Griechen selbst dieses zum klaren Bewußtsein gekommen sei, soll, trotz dem vielfachen und allerdings überraschenden Gebrauche des Wortes *θεός*, nicht gesagt werden. Auch war dieses einestheils nicht nöthig, ohne daß deshalb die Richtigkeit der aufgestellten Ansicht erschüttert würde, wenn anders in der Geschichte ein entfernterer, durch Jahrhunderte geschiedener Standpunkt meistens richtiger als die Zeit selbst ihren tiefen Inhalt zu würdigen weiß. Anderentheils war es kaum möglich und zwar haupt-

sächlich wegen der Unmittelbarkeit dieser Zeit, wegen der künstlerischen Anschauungsweise, die ohne eigentliche Reflexion, allein in Folge dessen, was die Gemüther erfüllte, sich bald in der Kunst, bald im Gemeinwesen bethätigte. Uebrigens dürfte für dieselbe Sache vielleicht noch am meisten der Umstand sprechen, daß allein so der Grieche, indem er schuf wie die Natur, jene Selbstbefriedigung und Selbstveröhnung in seinem Wesen finden, daß er allein so in befriedigtem Künstlerstimm die Welt, die äußere wie die innere mit ihren Begriffen, ihren Wünschen und Hoffnungen, in heiterer, harmonischer Ruhe abschließen und begrenzen konnte.

Gleichwohl liegt es in der Beschaffenheit der menschlichen Dinge, daß inmitte dieser Elemente der griechischen Bildung, die nur in ihrer eigenen Harmonie und in ihren glänzenden Leistungen ihre Stütze und Berechtigung fanden, früher oder später durch diese oder jene Veranlassung sich störende und feindselige Kräfte einstellen mußten. Wirklich geschah dieses bei den Athenern. In Anaxagoras, in den Sophisten, in Sokrates machte das subjective Bewußtsein seine Rechte geltend. Im Staate erzeugte die größere Fülle materieller Mittel allmählig den Genuß, und indem jene hierdurch im Werthe stiegen, trat der Eigennuß in das Leben. Auch der Glanz und die Größe des Gemeinwesens, so wie die Anstrengungen, die der Bürger zu ihrer Erhaltung versuchte, waren den gewöhnlichen Wechselfällen des Glücks unterworfen und erhielten ihre tiefste Erschütterung im Laufe des peloponnesischen Krieges. Kein Wunder also, wenn der Athener aus seinem unbefangenen, heiter bildenden Künstlerleben erwachte; wenn er aus der hinwelfenden Herrlichkeit seines Vaterlandes, von welchem er durch Eigennuß schon getrennt war, keine Ermunterung, — aus der Fruchtlosigkeit seiner Anstrengungen kein Vertrauen mehr zum Geseze und den staatlichen Einrichtungen schöpfte; wenn die Lehrsätze seiner Philosophen ihn irre an seinen Göttern, irre an sich selber machten; wenn sein schaffender Geist immer ärmer, das Reich seiner Kunst immer öder wurde und des letzteren beredte Ueberreste ihm nur um so schmerzlicher von dem gefallenen Vaterlande und einer großen Vergangenheit erzählten. So ging das Höchste, was griechische Bildung hervorgebracht, nothwendig durch sich selber und nicht, wie Schiller in seinen Göttern Griechenlands gesagt hat, durch das Christenthum zu Grunde; es ging zu Grunde, sobald das subjective Bewußtsein die heitere in sich beruhigte Harmonie des Lebens zerriß, und die Folgen waren um so furchtbarer, je tiefer mit jenem Naturzustande sich die ganze Sittlichkeit des Volkes, seine ganze Moral verzweigt hatte. Denn mochten auch die Weisheitsprüche der Tragödie bei Vielen fortwirken, in der Masse des Volkes fehlte es, bei dem erschütterten Götterglauben, an einem, man möchte sagen, sinnlichen Haltpunkte, der überall noththut, aber am meisten dem hellen, offenen, zu sinnlicher Form und Anschauung ladenden Sünden Bedürfniß ist. Und so kam es denn, daß Tugend und Recht, während sie in den Philosophenschulen mit Scharfsinn erforscht und gelehrt wurden, aus dem Leben entflohen schienen, daß der Grieche zwar noch ein langes, aber entartetes, andern Völkern verächtliches Dasein hinführte, indem selbst das Christenthum die zerrissene Harmonie seiner innern und äußern Natur, deren Mißlänge nun in ausgelassenster Bilderverehrung, nun im Bildersturme hervortraten, nie vollständig wiederherzustellen vermochte, bis zuletzt Jahrhunderte hindurch selbst der griechische Name aus den Büchern der Geschichte verschwand.

Ist nun, um auf die früher gestellte Frage zurückzukommen, ein Gleiches von unserer Bildung zu befürchten? Jeder, dem unsere Volkserziehung auch nur oberflächlich bekannt ist, dürfte sogleich mit dem entschiedensten Nein antworten. Doch um der Sache die verdiente Aufmerksamkeit zu schenken und hier und da einige Bemerkungen anzuknüpfen, wollen wir ganz in derselben Weise, wie bei den Griechen auch unsere Bildungsmittel durchgehen.

Auch hier haben wir zuerst die eigentlichen Volks- oder Elementarschulen. Schon ihre äußere Stellung zeigt die größte Verschiedenheit von denen der Griechen. Sie bilden bei uns einen wesentlichen, nach bestimmten Grundsätzen geordneten und vom Staate beaufsichtigten Theil der bürgerlichen Einrichtungen. Daher die Sorge, durch Seminarien eigens vorbereitete Lehrer heranzubilden; daher deren dem Staate verantwortliche Leistungen; daher endlich die allgemeine Schulpflichtigkeit. Die letztere ist insbesondere von Engländern hin und wieder als illiberal bezeichnet worden, gleichsam als ob dem Staate, in sofern er als höchstes Bewußtsein der gemeinsamen Interessen und als deren Ordner betrachtet wird, vernünftiger Weise das Recht abzusprechen wäre, die zum Staatsverbande Gehörigen auch zu gemeinsamen, jene Interessen berührenden Leistungen zu verpflichten. Gerade dadurch aber, daß die Verwirklichung dieser Leistungen, wodurch von Generation zu Generation der Gesamtmasse des Volks eine hinlängliche Geistes- und Herzensbildung gesichert wird, bei uns so wichtig erscheint, dürfte mehr als durch irgend etwas einestheils die vorherberührte hohe Stellung, welche bei uns der Elementarunterricht einnimmt, so wie andern theils der sittliche Ernst unserer Nation in die Augen springen. Mit jener Stellung des Unterrichts hängt auch die der Lehrer zusammen, die gleichfalls bei uns eine ganz andere ist, als diejenige, welche wir bei den Griechen erkannt haben; ja man möchte wohl sagen, daß der Grad der Achtung und Theilnahme, welche diesem Stande, in dessen Händen die theuersten Interessen liegen, gezollt wird, einen ziemlich sichern Maßstab abgibt für die Höhe des moralischen Bewußtseins nicht nur im einzelnen Menschen, sondern überhaupt bei den civilisirten Völkern unserer Zeit.

Als Aufgabe des Elementarunterrichtes muß man, wie auch das Wort andeutet, die Hervorbringung der Elemente, d. h. der Grundbestandtheile unserer christlichen Bildung ansehen. Der Gang der letztern ist aber der vollste Gegensatz zu dem der klassisch-antiken. Während der Grieche in seiner Blüthezeit vom objectiven Bewußtsein ausging, dieses wenigstens, mit Unterdrückung des subjectiven, durch seine gesammten Bildungsmittel allein zu kräftigen suchte und sich selbst als Object hinstellte d. h. als naturwüchsiges Wesen, worin durch Gewöhnung und durch Anschauung die Bestimmung, als treibende Kraft, und die Handlung als äußere Form, ursprünglich eben so unzertrennlich verbunden waren, wie in den Objecten der Natur Idee und Form; so daß, als nothwendig zuletzt die Trennung und das einseitige Erwachen des Subjectiven sich einstellte, dieses in seiner ganzen haltlosen Leerheit erschien: ich sage, während so der Grieche verfuhr, fangen wir umgekehrt mit der Pflege des Subjectiven im Menschen an, geben ihm das Bewußtsein eines von jeder Form getrennten, geistigen Inhalts; zeigen ihm den Werth dieses Inhalts, der so sehr über Natur und Sinnlichkeit erhaben ist, daß er seine endliche, wahre Heimath nur in einer geistigen Welt wiederfindet und, um dorthin zu gelangen, vorher gleichfalls den Durchgang durch sinnliche Formen zu vollenden hat.

Diese Formen bilden dann das Leben mit seinen Handlungen, und zwar sittlichen Handlungen, in sofern sich in ihnen der subjective Inhalt widerspiegelt. Findet eine solche Durchdringung des Inhalts und der Form statt, das beide sich einander unentbehrlich werden, daß die letztere sich durch die Allgewalt des ersteren, wie aus innerer Nothwendigkeit und fast ohne subjectives Bewußtsein, zur höchsten Schönheit gestaltet, dann tritt die Tugend und, als der dieser zu Grunde liegende dauernde, harmonische, in sich beglückte Gemüthszustand die Tugendhaftigkeit ein, diese dem objectiven Bewußtsein, jene der Bürgertugend der Griechen entsprechend, mit dem Unterschiede, daß diese ähnlichen Erscheinungen des klassischen Alterthums um eben so vieles beschränkter denn jene waren, als die individuellen, staatlichen Verhältnisse und die Begriffe des Schönen, woraus sie hauptsächlich hervorwuchsen, an Umfang, Reinheit und Allgültigkeit den ewigen Wahrheiten des Christenthums nachstehen. Als einseitiges Beharren im subjectiven Bewußtsein, ohne die Lebenswärme, erhebende That und deshalb nicht selten voll innerer Kämpfe, kann man die Beschaulichkeit vergangener Zeiten auffassen, eine im klassischen Alterthume ebenso unbekannt als unmögliche Erscheinung. Endlich durch die Trennung des Inhalts und der Form und durch ihren Zwiespalt entsteht das Böse. Doch bleibt auch hier, wie bei den Griechen, die Rückkehr zum subjectiven Bewußtsein nicht aus; allein während jene hier auf trostlose Leerheit stießen, verfehlt im Christenthum der in eben jenem Bewußtsein noch immer ruhende, wenn auch augenblicklich verdeckte Inhalt nie seine wiederbelebende Kraft, wenn nicht anders auch hier der Unglaube zuvor Tode und Leerheit geschaffen hat. Daß indessen das Letztere eigentlich nur scheinbar ist, dürfte, wenn insbesondere unten von der Religion als Bildungsmittel die Rede sein wird, sich mit ziemlicher Gewißheit herausstellen.

Die Elemente oder Grundbestandtheile unserer Bildung, wie sie in den Volksschulen vorkommen, sind demnach erstens die Religionserkenntniß mit den Grundzügen der Glaubenslehre und der hieraus hergeleiteten Sittenlehre; zweitens solche Kenntnisse, als Lesen, Schreiben, Muttersprache, Rechnen, etwas Geschichte und Geographie, welche das Kind nicht nur zur richtigeren Auffassung der ersteren kräftigen, sondern auch geschickt und tüchtig machen, als guter Mensch und nützlicher Bürger den durch jene (die Religionserkenntniß) geweckten und gegebenen geistigen Inhalt, bei dem Durchgange durch die sinnlichen Formen des Lebens, in derjenigen Sphäre, wofür diese Schulen berechnet sind, praktisch darzustellen. Daß sich im Allgemeinen unsere Volksschulen dieser Aufgabe mit Gewissenhaftigkeit unterziehen, kann nicht in Abrede gestellt werden, und gewiß verdienen sie um so mehr die gerechteste Anerkennung, je jünger ihre gegenwärtige Einrichtung ist, die in manchen Gegenden kaum ein Menschenalter zählt, und je außerordentlicher nichts desto weniger ihre Leistungen sind. Doch welche menschliche Einrichtung möchte man für immer abgeschlossen nennen? Durch Zeit und Erfahrung reift die Einsicht; menschliche Verhältnisse aber wechseln und vermittelt der Einsicht nach den wechselnden Verhältnissen die äußeren Formen und Einrichtungen des Lebens so zu gestalten, daß der ewige Grund, der in unsern Herzen liegt, sich leichter und reiner bethätigen könne: das ist die Weisheit der Völker; dadurch steht der Mensch über der Natur, die bewußtlos nach immer gleichen Regeln ihre gleichen Gebilde schafft; dadurch stehen wir höher

als Griechen und Römer und nur dadurch vermögen wir uns selbst zu verjüngen, während jene eigentlich ihr Dasein mit ihrem Naturleben abschlossen. Ueber die Anwendung der angegebenen Elemente unserer Volksschulen und über deren Zulänglichkeit mögen daher einige Bemerkungen hier ihre Stelle finden.

Zuerst scheint es, daß man, um der Religionserkenntniß einen festen Boden in der Seele des Kindes zu bereiten, vorher mehr, als dieses oft geschieht, auf dessen Inneres Rücksicht zu nehmen und durch ein sorgfames Gehen in den Kreis seiner Erfahrungen ein natürliches Gefühl für das Rechte und Gute anzuregen bemühet sein sollte. Der Grund ist dieser, daß das Kind, schon vor dem Schulbesuche, durch mannigfache Theilnahme an religiösen Übungen, durch Gebete, durch zufälliges Anhören u. s. w. gedankenlos mit so Vielem, was auf Religion Bezug hat, vertraut geworden ist, und daß deshalb wenigstens der nöthige Reiz der Neuheit fehlt, wenn es später eben dasselbe ohne sorgfame Vorbereitung aus dem Munde des Lehrers vernimmt. Hat aber, was nicht selten in den untersten Lebensverhältnissen vorkommt, — wo Heiliges und Unheiliges sich so leicht vermischt, wo das Beispiel der Eltern so oft ein nachtheiliges ist, — sogar Gleichgültigkeit gegen alles Bessere Raum gefunden; dann ist eine vorläufige Aufrichtung der edleren Keime um so nöthiger, wenn nicht anders dieselbe Gleichgültigkeit sich durch die ganze Religionserkenntniß verzweigen und wenn nicht diese zu einem Wissen herabsinken soll, woran das Gemüth keinen Theil hat.

Rücksichtlich der übrigen genannten Kenntnisse scheint es, daß man nicht überall zu dem Bewußtsein eines bestimmten Mittelpunktes gelangt ist. Diesen Mittelpunkt dürfte aber am zweckmäßigsten die Muttersprache bilden. Nachdem in der Unterklasse der Grund zum Lesen Schreiben, Rechnen gelegt worden, sollte man in der Mittelklasse sogleich mit den allgemeinsten Umrissen der Formenlehre, mit der Abänderung, Abwandlung und Erkenntniß der übrigen Redetheile beginnen, so daß, indem die Beugung zugleich durch Beispiele, so viel als möglich zur lebendigen Anschauung gebracht würde, an das abzuändernde Hauptwort sich gleich darauf das Eigenschaftswort und an das Zeitwort das Umstandswort anschlüsse; durch die Verbindung des Zeitworts mit dem Hauptworte aber bald die einfachen, bald die durch Vorwörter scharfer bestimmten Fälle des letzteren hervorträten. Schreiber dieses glaubt nach eigener vielfacher Anschauung von Elementarschulen die Ueberzeugung aussprechen zu können, daß von gleich tüchtigen Lehrern derjenige, welcher nach dieser zum Theil älteren ¹⁾ Methode verfährt,

¹⁾ Ich nenne diese Methode deshalb eine zum Theil ältere, in sofern auch früher vor Becker und Wurff die Formenlehre übersichtlich gleich im Anfange des Unterrichts gegeben wurde. Wenn man aber damals in den Elementarschulen meinte, wie es meistens der Fall war, hiermit Alles gethan zu haben, so bin ich selbst weit entfernt dieses zu billigen; ja man verfuhr ebenso einseitig als die Neuerer, die nun die Formenlehre als Nebensache betrachten und wännen, Jemand könne ein Baumeister werden, wenn er sich vorher nicht die Balken des Baues und deren schickliche und nothwendige Zusammenfügung zur Klarheit gebracht hat. Denn ihre hübsche Theorie, daß der Geist sich erst aus der Mannigfaltigkeit die dieser zu Grunde liegenden Gesetze abstrahire, findet hier keine Anwendung. Der praktische Schulmann nimmt vielmehr mit dem Geiste des Kindes, wie er ist, vorlieb; er wendet sich vorläufig an die am meisten entwickelte Kraft, nämlich das Gedächtniß, gibt dieser einen Inhalt und sucht daran allmählig auch die übrigen Kräfte zu stärken und zu beleben. So allein schreitet er sicher und natür-

ungleich mehr zu leisten im Stande ist, als ein anderer, der nach Becker oder Wurst die nicht in ihrem Zusammenhange anschauliche Formenlehre erst aus Sätzen und Beispielen herausfinden will. Ein thätiger Lehrer braucht nicht viel mehr als ein Vierteljahr, die Formenlehre hinreichend einzuüben. Damit hat er so viel gewonnen, daß er nun um so rascher nicht nur den Inhalt, sondern auch mit Anwendung des schon Bekannten den grammatischen Bau der Lesestücke nicht ohne günstigen Erfolg mit den Schülern wird entwickeln können. Das Letztere könnte vielleicht ausschließlich zweimal wöchentlich geschehen, so daß die übrigen, diesem Unterrichte gewidmeten Stunden dem Lesen, Erklären, Herzerzählen und hin und wieder dem schriftlichen Wiedergeben der Musterstücke aufgespart blieben. Freilich dürfte, wenn die Muttersprache neben der Religion einmal den Mittelpunkt der übrigen Unterrichtszweige bilden sollte, die ihr zugetheilte Stundenzahl, besonders in der Oberklasse, nicht gering sein. Dieses wäre hauptsächlich möglich, wenn man, was ohne Nachtheil geschehen könnte, das Rechnen beschränken wollte. Denn wozu in Elementarschulen die für Kinder verwickelten Aufgaben über umgekehrte Regel-de-trie, über Zins und Zinses Zins, über Gesellschafts- ja Mischungsregel? Es läßt sich als gewiß aufstellen, daß unter hundert Elementarschülern, nachdem sie etwa fünf Jahre sich dem Ackerbau, dem Handwerk oder ähnlichen Beschäftigungen gewidmet haben, kaum Einer mehr jene Regeln anzuwenden im Stande ist: da rechnet er ganz natürlich nach seinen vier Species, höchstens der Eine oder Andere nach der einfachen Regel-de-trie; sein Geist aber ist leer und ohne Inhalt. Einen solchen dauernden, dem Homer in der griechischen Bildung ähnlichen Inhalt dürfte aber allein die Muttersprache mit einem zweckmäßigen Lesebuche gewähren. Dieses müßte, außer etwa einem kurzen Anhange von gemeinnützigen Kenntnissen, in einem leichten und einfachen, Geist und Gemüth ansprechenden Gewande die großen Thaten und die großen Charaktere unserer Nation enthalten ¹⁾. So verträte es zugleich die Geschichte; selbst die Geographie ließe sich in schicklicher Bearbeitung leicht daran knüpfen und sie hörte auf für den Elementarschüler ein todttes, schnell verlöschendes Wissen von Grenzen, Städten, Gebirgen und Flüssen zu sein. Ein solches Lesebuch müßte aber schon für die in den Seminarien vorzubereitenden Volkslehrer gewissermaßen den Mittelpunkt ihrer Bildung abgeben; es müßte Leben in ihnen selber gewonnen haben, damit sie erklärend und ergänzend durch das lebendige Wort an den Bildern, die sie vorüberführten und die sich tief in den jugendlichen Herzen einprägten, den Sinn für das Edle, für deutsche Biederkeit, Deutschlands Größe und den fast unbekanntem Begriff der Vaterlandsliebe von unten herauf in der Masse des Volks entzündeten.

lich fort und nicht in Anwendung einer Theorie, die Alles zugleich will, die durch Sazanalyse und die weiterstreuten sprachlichen Formen herumtappt und, wenn nicht der Lehrer der allgeschickteste ist, was doch nicht immer der Fall sein kann, eine Verwirrung hervorbringt, aus der sich nur hin und wieder ein talentvoller Schüler zu retten weiß.

¹⁾ Schon jetzt hat man Lesebücher für Elementarschulen, obwohl, soviel mir bekannt ist, von durchaus vermishtem Inhalte und ohne Zusammenhang. Daß neben dem hier bezeichneten Lesebuche, das besonders in den Nachmittagsstunden zu gebrauchen wäre, die biblische Geschichte, in ihrem Anschlusse an die Religionslehre, bestehen bliebe, versteht sich von selbst.

Die Abfassung eines solchen Lesebuches wäre allerdings nicht leicht; doch würde dieses gewiß kein Hinderniß sein, den hier ausgesprochenen Gedanken zu verwirklichen, wenn man sich sonst von dessen großer Wichtigkeit und von der eben hierin beruhenden Mangelhaftigkeit unserer Elementarschulen überzeugen könnte, die mit Ausnahme der Religionskenntniß den Schüler eigentlich von Allem, was ein Volk groß machen kann, leer und entblößt ins Leben schicken.

Ein anderes nicht minder Wünschenswerthes wäre die Einführung der Turnübungen auch in unseren Elementarschulen. Schon ihre Anfänge und der Anstoß zu denselben würde hinreichen, daß sie über die Schule hinaus mehr und mehr zum Gemeingute unserer Nation würden. Wohl aber thäte dieses noth. Während der Belgier und zum Theil auch der Franzose unter freiem Himmel seine anstrengenden Spiele treibt, woran Jung und Alt, selbst ganze Gemeinden, im Hinblick auf die ehrenden, öffentlich ausgestellten Kampfspreise, sich froh und unbefangen betheiligen, sind wir arm an allem Aehnlichen. Ja wem wäre es unbekannt, wie oft, und vielleicht hauptsächlich, weil uns alle geordneten Körperübungen fehlen, — wie oft wir uns dem Auslande gegenüber den Vorwurf der Unbeholfenheit zuziehen, während doch unsere Vorfahren, in ihrer männlichen Kraft, mit ihren hohen, gelenken, tüchtigen Gestalten, sich das Lob sogar der Römer, ihrer Feinde, erwarben. Es gibt aber kein Mittel, was den ganzen Körper auf eine so gleichmäßige Weise bildete und kräftigte, was eine solche Ordnung in Spiel und Bewegung brächte, diese Ordnung in edler äußerer Haltung und selbst in Geist und Gesinnung deutlicher wiedererkennen ließe, was überhaupt, indem es den Körper zu einem gesunden und willigen Organe umgestaltet, dem Manne mehr das Gepräge eines schönen Bewußtseins, der Rüstigkeit und Thatkraft verleihe, als die genannten Turnübungen. Gewiß also zu wünschen wäre es, daß sie nicht blos an den höhern Lehranstalten eine so beschränkte Stelle fänden, sondern durch Vermittelung der Elementarschulen mehr und mehr in das Leben des Volks übergingen und diesem ebensowohl zur Zierde als zum mächtigen Hebel für Gesinnungstüchtigkeit und Kraft in den Zeiten der Gefahr dienten. So aber könnte man sagen, daß in unserem Elementar-Schulwesen eine innere Harmonie vorhanden wäre: während die Religionskenntniß dem Herzen des Kindes ihren ewigen Inhalt mittheilte und während der deutsche Unterricht, da jener seinen Durchgang durch die sinnlichen Lebensformen nur im Kreise der bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse vollenden kann, zugleich den nöthigen nationalen Inhalt hinzufügte, beide also im innigsten Verein den Grund zu guten Menschen und zu tüchtigen Bürgern legten; würde der Turnunterricht, ähnlich der griechischen Gymnastik, das Aeußere in Anspruch nehmen und der Seele in dem wohlgeübten, kräftigen und gesunden Körper ein passendes Werkzeug bereiten.

Wenn wir nun die Elementarschulen als das Bildungsmittel der großen Volksmasse betrachten können, in sofern diese erwirbt, beim Erwerbe selbst Hand anlegt und sich ihrer physischen Kräfte bedient, dann bleibt uns noch das weite Gebiet der geistigen im Volke ruhenden Kräfte übrig, die belehrend, ordnend, helfend oder in der Kunst sich bethätigend auf das Ganze zurückwirken und nicht minder der Pflege und Entwicklung bedürfen. Diese Entwicklung ist die Aufgabe unserer höchsten Bildungsanstalten, der Universitäten, mit ihren, jenen Bethätigungsweisen entsprechenden Abtheilungen oder Facultäten, der theologischen und

philosophischen, der juristischen, der medicinischen; so daß bloß die Kunst, ihrem besondern Wesen nach, auch ihre besondern Anstalten in den Academien, insbesondere die Musik in den Conservatorien, besitzt. Zwischen den Universitäten, als den höchsten Lenkerinnen der geistigen, und den Volksschulen, als den Lenkerinnen der physischen Kräfte des Volks stehen dann die Gymnasien mitten inne, als Unterrichtsanstalten, deren Aufgabe es ist, den Geist des Jünglings ohne Rücksicht auf dessen spätere besondere Bethätigung, durch die Grundbegriffe allgemein bildender Wissenschaften so zu entwickeln und zu veredeln, daß er in harmonischer Reife aller Kräfte entweder aufwärts steigend mit Erfolg einen bestimmten Zweig der Universitätsstudien erfasse oder mit gleichem Erfolge dieselben Kräfte den höhern Richtungen des gewerbthätigen Lebens zuwende. Daß ausschließlich für den letztgenannten Zweck in neuester Zeit die Realschulen errichtet sind, ist bekannt: über diese, so wie über die hauptsächlichsten Unterrichtszweige der Gymnasien war aber im vorigjährigen Programm die Rede. Deshalb sei an diese übersichtliche Angabe unserer Bildungsanstalten bloß noch die Bemerkung geknüpft, daß sie in der genannten Stufenfolge, die keine äußere, sondern in den geistigen Bedürfnissen begründet ist, gewiß nur zweckmäßig und wohlgeordnet zu nennen sind. Hierzu kommt, daß sie mehr und mehr als harmonisches Ganze auf die gesammte Nation zurückwirken; daß insbesondere im Unterschiede von vergangenen Jahrhunderten gerade die größten und edelsten Männer an den Universitäten mehr denn je die Ergebnisse ihrer Forschungen und die Schätze ihres Wissens bildend und anregend ins öffentliche Leben übergehen lassen; daß endlich bei aller nöthigen Freiheit der Wissenschaft doch wahre Humanität und die ewigen Grundsätze der Wahrheit und Sittlichkeit ihre Grundlage bilden.

Unserer Religion als anderen Bildungsmittels, im Gegensatz zu den römischen und griechischen Mythen, kann um so kürzer gedacht werden, als das Wesentliche schon beim Elementarunterrichte vorgekommen ist. Es wurde dort ihres Inhalts erwähnt und bemerkt, daß das subjective Bewußtsein, wenn es einmahl von ihm erfüllt und durchdrungen sei, nie mehr denselben entbehren könne, wenn hier nicht vorher der Unglaube Dede und Leerheit hervorgebracht habe. Indessen auch der Unglaube dürfte wohl kaum möglich sein, ohne daß der Mensch sein eigenes bestes Selbst verleugnete, das nur in jenem Inhalte sich wiederfindet, in ihm zum Bewußtsein und zu seiner wahren Erhabenheit gelangt. Dasselbe zeigt auch die ganze Geschichte des Christenthums und man könnte sogar sagen, daß der Mensch, je mehr er sich von jenem frei und unabhängig wähne, desto näher dem Punkte stehe, wo ihn die ganze unabweisbare Gewalt seiner bessern Natur nach ihm zurückdränge. Deshalb scheint es, daß auch die religiösen Bewegungen unserer Zeit, wie es deren fast in allen Jahrhunderten gegeben hat, das Christenthum nur um so mehr in seinem unwandelbaren und göttlichen Inhalte bewahrheiten werden. Denn das ist sein Eigenthümliches, wie das überhaupt der Wahrheit, daß, je mehr es dem Sterblichen seine unerschöpflichen Tiefen öffnet, es, in ruhiger Erhabenheit, diesem gleichsam um so mehr die Waffen in die Hände gibt, damit dessen sinnliche Natur sie gebrauche, gegen es ankämpfe, in der Fruchtlosigkeit des Kampfes sich selber läutere und dann in ihm allein die höhere Versöhnung ¹⁾ und dauernde Harmonie des eigenen Wesens

¹⁾ Die Selbstversöhnung des Griechen beruhte auf dem Mangel des subjectiven Bewußtseins während

wiederfinde. Als Pflegerin und Spenderin des religiösen Inhalts aber erscheint die Kirche, und als deren Organ der Priesterstand. Durch diesen wird, was von Religionserkenntniß in den allgemeinsten Umrissen schon in das Herz des Kindes gelegt ist, durch fortgesetzte Belehrung erweitert; es erhält seine, man möchte sagen, sinnliche Schönheit, die sich in Herz und Gemüth verzweigt, unter den Eindrücken gemeinsamer und erhebender Gottesverehrung; wird erneuert und befestigt durch die verschiedensten Lebensverhältnisse und bildet so den Grund einer christlich religiösen Gesinnung, die ihre Kraft in der Wahrheit ihres Inhalts, ihr Ziel in einer geistigen, über Natur und Sinnlichkeit erhabenen Welt findet.

Mit einem Worte sei nun noch das Leben des Bürgers im Staate, in sofern es ein Element der Volksbildung ist, erwähnt. Wie bedeutend dieses bei den Griechen war, haben wir oben gesehen, obwohl das Naturprincip des Individualisirens, was sich dort auch im Staate kund gab, durch die nothwendig einmal erwachende Reflexion einen schnellen und unvermeidlichen Untergang herbeiführen mußte. Indessen das Gute, was nichts desto weniger in den griechischen Verhältnissen lag, macht sich auch bei uns mit jedem Tage mehr Bahn. Es mag hinreichen, an unsere Städte- und Gemeinde-Ordnungen und ähnliche Einrichtungen zu erinnern. In allen diesen tritt das Streben und Bedürfniß unserer Zeit hervor, den Bürger aus der engen, kalten, bewußtlosen Sphäre der eigenen Angelegenheiten, die so viel des Unheils in vergangenen Jahrhunderten über unser Volk gebracht hat, hinauszuleiten und durch Theilnahme an öffentlichen Verhältnissen wärmeren Gemein Sinn und Vaterlandsliebe in ihm heranzubilden. Selbst die Weckung und Belebung der mannigfaltigsten Geisteskräfte, Charakterstärke, raschere Thätigkeit steht hiermit im engsten Zusammenhange. Es gibt Länder, wo bei höchst mangelhaftem Schulunterrichte die Theilnahme am Deyentlichen gleichsam alle übrigen Bildungsmittel ersetzt. Während jahrelanger Beobachtung des französischen Wesens im Lande selbst hatte der Schreiber dieses Gelegenheit, bei Leuten, denen jede Elementarbildung abging, eine solche Geläufigkeit und Klarheit des Denkens und des Ausdrucks anzutreffen, wie man sie nicht selten bei unseren gut Gebildeten vermißt. Freilich ist die einseitige politische Volksbildung, wie sich nicht zweifeln läßt, ein Hauptübel, welches die französischen Zustände durchzieht. Allein eben so gewiß ist es, daß bei dem tief sittlichen, von Natur auf das Innere gerichteten Ernste unserer Nation eine solche Einseitigkeit und Oberflächlichkeit selbst dann kaum zu befürchten wäre, wenn auch diejenigen Elemente unserer Erziehung fehlten, die berufen sind, jenen das Gleichgewicht zu halten. Diese sind unser mit höchster Sorgfalt geleiteter Elementarunterricht und vor allem die Religion, die nirgendwo einen tieferen Boden als in der Innerlichkeit des germanischen Volkes gefunden hat. Hierzu kommt das ruhige, nie sich verleugnende Rechtsgefühl, als schönste Frucht unseres geraden, einfachen Nationalcharakters. Wie dieses überall in den weiten Kreisen unserer bürgerlichen Verhältnisse wiederkehrt, so spiegelt es sich insbesondere in unseren öffentlichen Einrichtungen, im Gesetze und in der Verwaltung ab. Hier sieht der Bürger die Verwirklichung dessen, was er selbst nach Erziehung und nach

seines künstlerischen Schaffens und ist der Indifferenz, diesem gedankenlosen, in sich beruhigten Gemüthszustande unserer Zeiten ähnlich, die nur so lange dauert, bis die Reflexion oder die innere Stimme der Wahrheit sich geltend macht.

den Vorschriften der Religion zu erstreben hat: der Staat stellt sich als hohes Bild des Rechts und der Sittlichkeit vor ihm auf; er flößt ihm Zutrauen und Liebe ein, und, wenn der Athener, bei seinem bloß objectiven Bewußtsein, aus der Betrachtung seines Gemeinwesens und aus seiner ganzen Erziehung den Antrieb zu so manchem Großen und Edlen schöpfte, dann kann dieses, um so weniger bei uns fehlen, als kein einziges der Elemente unserer Volksbildung, mag auch ihre Anwendung und Verknüpfung unter einander der Erfahrung und dem Fortschritte unterworfen sein, die Reflexion und das subjective Bewußtsein zu scheuen hat.

Nach Allem diesem dürften wir also wohl die Ueberzeugung aussprechen, daß Befürchtungen rücksichtlich unserer Volksbildung, wie sie im Eingange erwähnt wurden, unbegründet sind, indem sie auf einer Auffassung der Geschichte beruhen, die sich einseitig der äußeren Erscheinung zuwendet, unbekümmert um die im Verborgenen wirksamen Kräfte; daß vielmehr, so lange mit edler Hochherzigkeit in unsrer Vaterlande wahre Bildung gepflegt, das Herrlichste im Menschen, auf der Grundlage christlicher Moral, zum Bewußtsein gebracht und das höchste aller Güter, Mensch zu sein in der ganzen Bedeutung des Wortes, nicht beeinträchtigt wird, — daß wir so lange hoffen können, uns mehr und mehr einer schönen und großen Zukunft zu nähern.



B. Sprachen

I. Lateinische

- 1) Latein. — Die lateinische Sprache ist die Sprache der Römer, die in der Zeit der Republik und des Kaiserthums die Sprache der Wissenschaften und der Künste war. Sie ist die Sprache der Dichter, der Philosophen und der Historiker. Sie ist die Sprache der Kirche und der Wissenschaften. Sie ist die Sprache der Diplomaten und der Staatsmänner.
- 2) Griechische. — Die griechische Sprache ist die Sprache der Griechen, die in der Zeit der Republik und des Kaiserthums die Sprache der Wissenschaften und der Künste war. Sie ist die Sprache der Dichter, der Philosophen und der Historiker. Sie ist die Sprache der Kirche und der Wissenschaften. Sie ist die Sprache der Diplomaten und der Staatsmänner.
- 3) Französische. — Die französische Sprache ist die Sprache der Franzosen, die in der Zeit der Republik und des Kaiserthums die Sprache der Wissenschaften und der Künste war. Sie ist die Sprache der Dichter, der Philosophen und der Historiker. Sie ist die Sprache der Kirche und der Wissenschaften. Sie ist die Sprache der Diplomaten und der Staatsmänner.
- 4) Englische. — Die englische Sprache ist die Sprache der Engländer, die in der Zeit der Republik und des Kaiserthums die Sprache der Wissenschaften und der Künste war. Sie ist die Sprache der Dichter, der Philosophen und der Historiker. Sie ist die Sprache der Kirche und der Wissenschaften. Sie ist die Sprache der Diplomaten und der Staatsmänner.